

# pluspunkt

Sicherheit & Gesundheit in der Schule

1|2020

Psychische Erkrankungen

## Krisen bewältigen





Foto: Dominik Buschardt  
**Dr. Andrea Mertens** ist Schulpsychologin und Mitglied im pluspunkt-Redaktionsbeirat

## Guter Kontakt

Psychische Störungen und Auffälligkeiten von Kindern und Jugendlichen zeigen sich im Schulalltag, werden teils durch ihn ausgelöst, mitbedingt oder forciert.

Lehrkräfte können weder klinisch-psychiatrische Diagnosen stellen noch Psychotherapeuten sein. Aber: Sie können im guten Kontakt mit Schülerinnen und Schülern ein offenes Ohr haben. Sie können Verhaltensänderungen und Anzeichen psychischer Belastungen bemerken und diese im vertrauensvollen Gespräch mit Betroffenen und Erziehungsberechtigten besprechen. Und gegebenenfalls einen Kontakt zu professionellen Hilfeeinrichtungen herstellen.

Eine Kultur des Hinsehens und -hörens, ein wertschätzender Umgang in Schülerschaft, Kollegium und Schulleitung sowie eine Vernetzung mit den örtlichen Unterstützungssystemen bilden dafür die besten Voraussetzungen.

Im redaktionellen Schwerpunkt dieser Ausgabe werden Lehrkräfte seitens der Schulpsychologie dazu ermuntert, ihren pädagogischen Spielraum im Umgang mit psychischen Erkrankungen und suizidalen Äußerungen selbstbewusst und kompetent auszuschöpfen.

In zwei weiteren Beiträgen liefern wir praktische Anregungen für die präventive Arbeit auf der Systemebene Schule. Vorgestellt wird ‚MindMatters‘, ein wissenschaftlich begleitetes Programm zur Förderung der psychischen Gesundheit in Schulen. Und das Programm ‚Verrückt? Na und!‘: Dabei kommen Jugendliche ins Gespräch mit Experten, die in ihrem eigenen Leben seelische Krisen erfahren und bewältigt haben.

*Andrea Mertens*



Illustration: Getty Images, @ DariaNK

## Schwerpunkt Psychische Erkrankungen

### 6 Gesprächsbereit

Wenn Jugendliche sich plötzlich ganz anders verhalten, kann eine psychische Erkrankung die Ursache sein. Eine Psychologin rät: beobachten, dokumentieren, Gespräche anbieten.



Foto: Katharina Hehn

### 16 Sicherer Einstieg

Ein Buslotsen-Projekt der Unfallkasse Rheinland-Pfalz.



Foto: Dominik Buschardt

### 23 Engagiert

Beate Waldmann erzählt, wie sie ihren Alltag im Schulsekretariat meistert.



Insa Schmitter litt an einer Posttraumatischen Belastungsstörung. Mittlerweile erzählt sie Schülerinnen und Schülern, wie sie mit der Krise umging. Lesen Sie den Beitrag ab Seite 12.

**Titelfoto: Andreas Arnold**

## Impressum

DGUV pluspunkt erscheint vierteljährlich und wird herausgegeben von der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung (DGUV), Glinkastr. 40, 10117 Berlin, www.dguv.de  
**Chefredaktion:** Andreas Baader (VfSDP), DGUV  
**Redaktionsbeirat:** Brigitte Glismann, Michael von Farkas, Dr. Daniel Kittel, Bodo Köhmstedt, Annette Michler-Hanneken, Barbara Busch, Natalie Mann, Dr. Andrea Mertens, Nil Yurdatap  
**E-Mail:** redaktion.pp@universum.de  
**Redaktionsdienstleister:** Universum Verlag GmbH Wiesbaden, 65183 Wiesbaden, www.universum.de  
**Redaktion (Universum Verlag):** René de Ridder (verantw.), Diane Gerlach, Anna-Lena Nöhren  
**Grafische Gestaltung:** a priori Werbeagentur e. K., 65189 Wiesbaden  
**Druck:** MedienSchiff Bruno, 22113 Hamburg, www.msbruno.de

## Kurz & Knapp

4 Meldungen und Zahlen

## Schwerpunkt

- 6 „Stabiles Beziehungsangebot“  
Eine Schulpsychologin rät, hinzuschauen
- 10 Kinder innerlich stark machen  
Seelische Unterstützung: Programm MindMatters
- 12 Tabus brechen  
Betroffene erzählen, wie sie ihre Krise meisterten
- 14 „Suizidale Äußerungen ernst nehmen“  
Wie Lehrkräfte mit Gesprächen Leben retten können

## Prävention

16 Mit Mut und Warnweste  
Buslotsen sorgen an Haltestellen für mehr Sicherheit

## Inklusion

18 Presslufthammer im Ohr  
Trommel-AG mit taubblindem Musiklehrer

## Recht

20 Fotos und Datenschutz  
Was in rechtlicher Hinsicht beachtet werden muss

## Menschen aus der Praxis

23 „Herz der Schule“  
Schulsekretärin Beate Waldmann liebt ihren Job

## Daran denken!

24 Die Einverständniserklärung  
Eine Checkliste



Foto: Gettyimages, © Rost-9D



## Lernen und Gesundheit das Schulportal der DGUV

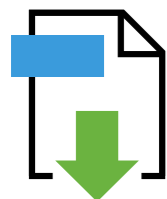
Materialien für Ihren Unterricht an allgemein- und berufsbildenden Schulen. Kostenlos und sofort einsetzbar.

↓ **Sek I**  
Respekt  
(Gewaltprävention)  
Webcode: lug1002917

↓ **Sek II**  
Projekte in der Schule (aktualisiert)  
(Projekte)  
Webcode: lug916783

↓ **BBS**  
Jugendarbeitsschutzgesetz – Teil 2  
(Arbeitsschutz)  
Webcode: lug1002759

↓ **BBS**  
Richtig präsentieren  
(Selbstmanagement)  
Webcode: lug1002916



Weitere Themen zum Herunterladen unter [www.dguv-lug.de](http://www.dguv-lug.de)

## FRÜH VORBEUGEN

Um einem späteren Suchtverhalten vorzubeugen, muss Prävention frühzeitig und umfassend ansetzen. Mit der Mitmach-Initiative „Kinder stark machen“ richtet sich die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) im Rahmen früher Suchtvorbeugung an Kinder ab dem vierten Lebensjahr. In Elternhaus, Schulen und Sportvereinen sollen Selbstvertrauen, Selbstwertgefühl und Konfliktfähigkeit der Heranwachsenden gestärkt werden. Für Aktionen und Veranstaltungen gibt es kostenlose Materialien.



Mehr unter: [www.kinderstarkmachen.de](http://www.kinderstarkmachen.de)

## SICHER UND GESUND

Wie kann eine Kultur der Prävention in Kita oder Schule aktiv gestaltet werden? Was bedeutet es sicher, gesund und miteinander zu agieren? Welche unterstützenden Handlungsfelder liefert die Kampagne **komm mit mensch**? Diese und weitere Anregungen liefert die aktuelle Broschüre „Selbstverständlich sicher und gesund in Kita und Schule“. Die Publikation richtet sich an Verantwortliche in Kindertagesstätten und Schulen.

Download unter [www.kommmitmensch.de](http://www.kommmitmensch.de)  
/Die Kampagne/Kommmitmensch im Bereich Bildung.



**komm mit mensch**

Sicher. Gesund. Miteinander.

## SCHUTZ GEGEN MASERN

Ab dem 1. März 2020 müssen Kinder und Jugendlichen in Schulen und Kindertagesstätten gegen Masern geimpft sein. Grundlage ist das aktuelle Masernschutzgesetz. Die Nachweispflicht über ausreichenden Impfschutz oder über eine Immunität gegen Masern gilt ebenso für Lehrkräfte und Mitarbeitende in Schulen, Kitas und anderen Gemeinschaftseinrichtungen. Für Beschäftigte gilt eine Nachweisfrist bis zum 31. Juli 2021.

Quelle: Bundesgesundheitsministerium

## SICHER SCHWIMMEN UND BEWEGTE SCHULE

Sich im Wasser sicher aufzuhalten und zu bewegen ist ein grundlegendes Ziel der Schwimmbildung. Die neue DGUV Information 202-107 „Schwimmen Lehren und Lernen in der Grundschule – Bewegungserlebnisse und Sicherheit am und im Wasser“ basiert auf der Leitidee, allen Schülerinnen und Schülern in der Grundschule das „Sicher Schwimmen Können“ zu vermitteln. Eine weitere Publikation der gesetzlichen Unfallversicherung beschäftigt sich mit dem Konzept der „Bewegten Schule“: Die DGUV Information 202-101 „Bewegung und Lernen“ bietet Grundlagen und Umsetzungshilfen zu diesem Thema. Beide Broschüren sind im Rahmen der gemeinsamen Initiative von Kultusministerkonferenz und DGUV, „Sicherheit und Gesundheit im und durch den Schulsport“ (SuGiS), veröffentlicht worden.

Download unter <https://publikationen.dguv.de/>, Webcode p202107 (Schwimmen) sowie Webcode p202101 (Bewegung und Lernen)



## MODULE VON MINDMATTERS HELFEN ...

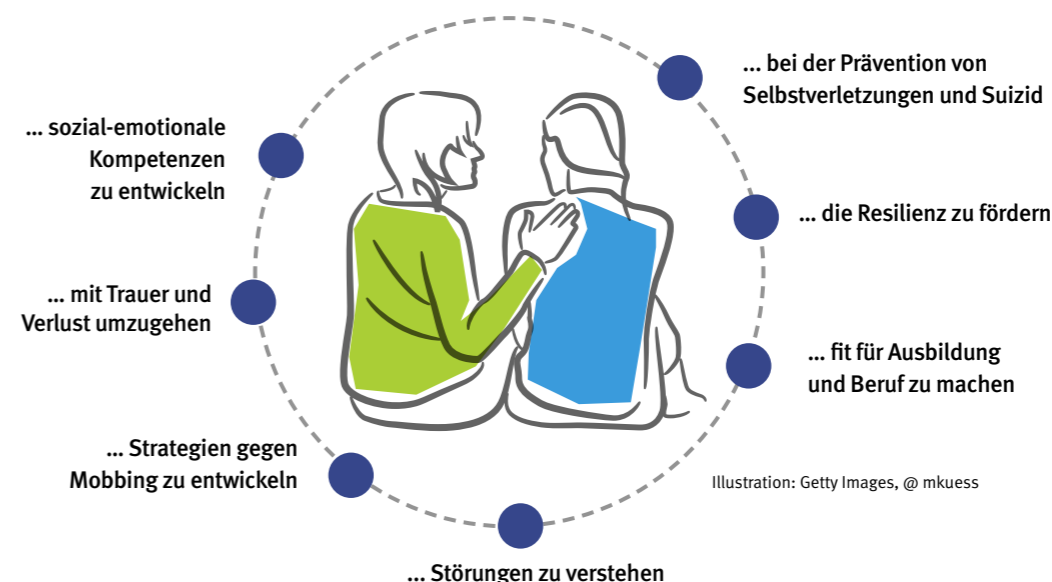


Illustration: Getty Images, @ mkuess

➡ Wie das Programm MindMatters in der Schule eingesetzt wird, lesen Sie ab Seite 10. ⬅

## KREATIVE SUCHT-PRÄVENTION

Der diesjährige Kreativwettbewerb des Präventionsprogramms „Jugend will sich-er-leben“ (JWSL) beschäftigt sich mit dem Thema „Suchtprävention“. Das Format der Wettbewerbsbeiträge kann frei gewählt werden: Möglich sind etwa Plakate, Videos, Rap-Songs, Memes oder Comics. Einsendeschluss ist der 29. Februar 2020. JWSL, das Präventionsprogramm der gesetzlichen Unfallversicherung in den Bereichen Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz, erreicht jährlich bis zu 800.000 junge Beschäftigte.



Weitere Infos zum Kreativwettbewerb und Programm unter [www.jwsl.de](http://www.jwsl.de)



# „Stabiles Beziehungsangebot“

**W**enn Schülerinnen und Schüler sich plötzlich verändern, ist man als Lehrkraft meist ratlos. Dahinter können ernstzunehmende seelische Leiden stecken. Wie Lehrkräfte mit psychischen Erkrankungen in der Schule umgehen können, erklärt die Schulpsychologin Anna Sedlak.

**Frau Sedlak, warum werden psychische Erkrankungen von Schülerinnen und Schülern oft ausgerechnet im Schulalltag sichtbar?**

Häufig fallen psychische Erkrankungen in der Schule auf, da Jugendliche dort sehr viel Lebenszeit verbringen. Das liegt auch daran, dass es dort besondere Anforderungen gibt. Schülerinnen und Schüler bewegen sich in Gruppen, müssen Lernanforderungen bewältigen, sich an soziale Regeln halten, sind nicht jederzeit selbstbestimmt. Durch diese Anforderungen kann man leichter an seine Grenzen geraten.

**Welche psychischen Erkrankungen gibt es am häufigsten?**

Neben Angststörungen und depressiven Erkrankungen gibt es häufig Aufmerksamkeitsdefizit-, Hyperaktivitäts-Störungen sowie Störungen des Sozialverhaltens (siehe Infokasten auf S. 7). Unseren Erfahrungen nach liegt die Häufigkeit von psychischen Auffälligkeiten insgesamt seit Jahren relativ stabil bei circa 20 Prozent. Während wir relativ gut darin sind, die Störungen zu erkennen, die mit störendem Verhalten verbunden sind, bleiben Angststörungen und depressive Erkrankungen oft länger unentdeckt, weil die Betroffenen sich zurückziehen, stiller werden und häufiger in der Schule fehlen. Psychische Störungen erhöhen insge-

samt das Risiko von Klassenwiederholungen, andauerndem Fernbleiben von der Schule und Schulabbruch. Betroffene Kinder und Jugendliche erreichen häufig nicht den Schulabschluss, der eigentlich ihren Möglichkeiten entsprechen würde.

„20 Prozent der Schülerinnen und Schüler sind betroffen“

**Welche Signale weisen auf Erkrankungen hin?**

Bei Kindern und Jugendlichen ist es wichtig zu schauen, was im Entwicklungsverlauf normal ist und wo es Abbrüche gibt. Plötzliche Verhaltensänderungen sind eigentlich immer ein Warnsignal.

Psychische Störungen zeichnen sich vor allem durch persönlichen Leidensdruck und Einschränkungen im Alltag aus. Bei Angststörungen ist die Angst stärker als im normalen Entwicklungsverlauf und hält länger an. Viele Kinder und Jugendliche kennen auch Schüchternheit oder die Sorge, sich zu blamieren, aber bei einer sozialen Phobie ist diese Angst sehr viel stärker ausgeprägt. Der Betroffene fängt an, Situationen, die angstbesetzt sind, zu vermeiden, und ist dadurch in seinem Alltag deutlich eingeschränkt. So kann es sein, dass die Angst davor, im Mittelpunkt zu stehen und negativ bewertet zu werden, so stark ist, dass es nicht mehr möglich ist, Referate zu halten, sich im Unterricht mündlich zu beteiligen oder in der Öffentlichkeit zu essen oder zu schreiben.

20 Prozent der Kinder und Jugendlichen zeigen psychische Auffälligkeiten

Verhaltensänderungen können Warnsignale für Erkrankungen sein

Schulpsychologin empfiehlt Lehrkräften einen offenen Umgang

**Wie gesellschaftlich akzeptiert sind psychische Erkrankungen?**

Für körperliche Erkrankungen gibt es immer noch eine sehr viel höhere Akzeptanz. Bei psychischen Erkrankungen herrscht oft noch die Haltung, man könne sich einfach zusammenreißen. So kann es zu einer Stigmatisierung kommen. Dem kann man als Lehrkraft entgegenwirken, indem man im Vorfeld mit Schülerinnen und Schülern darüber spricht. Das erhöht auch die Wahrscheinlichkeit, dass Hilfe gesucht wird.

**Sie empfehlen also, dass Lehrkräfte aktiv mit Erkrankungen umgehen?**

Mit älteren Jugendlichen macht es Sinn, darüber zu sprechen. Und auch für Schulen ist es sinnvoll, einen kurzen Draht zu Beratungsstellen im Umkreis zu haben. Zum Beispiel kann man Kontaktdaten von Hilfestellen öffentlich aushängen. So lassen sich Hürden ein Stück weit abbauen.

**Was können Lehrkräfte ganz praktisch tun, wenn sie Signale einer Erkrankung bei sich in der Klasse beobachten?**

Ich empfehle, solche Wahrnehmungen mit den anderen unterrichtenden Lehrkräften zu besprechen, Beobachtungen zusammenzutragen und zu dokumentieren. Wer hat guten Kontakt zum Schüler oder der Schülerin? Sind nur bestimmte Fächer betroffen oder der gesamte Schulalltag? Gibt es Kontakt mit den Eltern? Dann sollte man Gesprächsangebote machen. Dem Betroffenen sagen, dass man sich Sorgen macht, und fragen, wie man ihn unterstützen kann. Dabei muss man damit rechnen, dass dieses Angebot erst mal abge-

„Klar machen: Es ist mir wichtig, wie es dir geht“

Anna Sedlak ist Schulpsychologin am Kompetenzzentrum Schulpsychologie Hessen in Frankfurt am Main, einer Einrichtung des Hessischen Kultusministeriums in Kooperation mit der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt.

lehnt wird. Trotzdem sollte es aufrechterhalten werden. Sich als Lehrkraft nicht zurückziehen, sondern immer wieder klar machen: „Es ist mir wichtig, wie es dir geht.“

#### Und wenn man bemerkt, dass ein Schüler oder eine Schülerin bereits massiver erkrankt ist?

Im Idealfall ist man schon im Gespräch mit dem Kollegenteam. Selbstverletzungen werden beispielsweise oft im Sportunterricht bemerkt. Dann sollte man Hilfe holen. Schulpsychologie ist natürlich ein Ansprechpartner, und es gibt professionelle Beratungsstellen oder kinder- und jugendpsychiatrische Einrichtungen. Und in der Regel sollte man auch mit den Eltern sprechen.

#### Welche Beratungs- und Unterstützungsangebote bietet die Schulpsychologie?

Jede öffentliche Schule in Hessen hat einen zuständigen Schulpsychologen bzw. eine Schulpsychologin. Die Schulpsychologie ist ansprechbar für Lehrkräfte, Eltern und Schülerinnen und Schüler. Dabei herrscht Schweigepflicht. Hilfesuchende Jugendliche und Lehrkräfte können also sicher sein, dass Anliegen nicht weitergetragen werden. Die Rolle der Schulpsychologie ist es, zu unterstützen und zu beraten. Psychotherapien werden aber nicht angeboten.

## „Eltern sind wichtige Ansprechpartner“

#### Wie kommuniziert man als Lehrkraft mit den Eltern betroffener Kinder und Jugendlicher?

Die Erziehungsberechtigten sind wichtige Ansprechpartner. Die meisten Eltern wollen wissen, wenn die Schule sich Sorgen macht. Wichtig ist, die Eltern nicht hinter dem Rücken des Jugendlichen zu informieren, sondern diesen Schritt anzukündigen. Im Gespräch mit dem Schüler bzw. der Schülerin kann man



Foto: Andreas Arnold

Vertraulichkeit zusichern, sollte aber klar machen, dass man jemand anderen hinzuzieht, wenn es nötig sein sollte. Denn für die Behandlung einer psychischen Erkrankung wird man letztendlich – je nach Alter – auch die Eltern benötigen.

#### Wie kommuniziert man mit der Klasse, wenn ein Jugendlicher erkrankt ist?

Grundsätzlich sollte man das mit den Betroffenen und Erziehungsberechtigten abstimmen. Aber wenn es einem Kind oder Jugendlichen in der Klasse sehr schlecht geht und das alle mitbekommen, wird darüber sowieso geredet. Dann ist es sinnvoll, dieses Reden zu strukturieren. Und dafür zu sorgen, dass in einer bestimmten Art und Weise darüber gesprochen wird. Hier kann dann auch mit dem Betroffenen abgesprochen werden, was kommuniziert wird, ob z. B. bei einem Klinikaufenthalt Kontakt gewünscht wird oder nicht. Wichtig für die anderen Schülerinnen und Schüler ist die Botschaft, dass alles getan wird, damit der Betroffene Hilfe bekommt und wieder gesund werden kann.

#### Sollten Schulleitung und Kollegium einbezogen werden?

Ich rate, mit den Lehrkräften, die auch in der Klasse unterrichten, in Kontakt zu bleiben und sich auszutauschen. Die Schulleitung sollte man einbinden, um

sich selbst Rückendeckung und Unterstützung zu holen.

#### Wie können Lehrkräfte erkrankte Kinder und Jugendliche unterstützen?

Wenn es eine enge Bindung zum Schüler bzw. zur Schülerin gibt, ist das für Lehrkräfte oft eine schwierige Situation. Zugleich ist es eine Chance: Man kann ein stabiles Beziehungsangebot machen. Gerade Kinder, die aus eher instabilen Familienverhältnissen kommen, profitieren sehr davon. Und als Lehrkraft kann man eine Beziehungsebene etablieren, in der genug Distanz gewahrt wird, um

Dinge anders zu erkennen und zu benennen, als dies vielleicht den Eltern möglich ist. Lehrkräfte sind keine Therapeuten oder Diagnostiker. Aber sie können, beispielsweise im Bereich der Leistungsrückmeldung und Leistungsüberprüfung, ihre pädagogischen Spielräume ausschöpfen. Es ist je nach Problematik zum Beispiel denkbar, mündliche Leistungen durch schriftliche Ausarbeitungen zu ersetzen, zusätzliche Pausen oder auch verkürzte Schultage zu ermöglichen.

Das Interview führte **Julia Höhn**, Redaktion (Universum Verlag).

## Unterstützung

**Die Webseite**  
[www.schulpsychologie.de](http://www.schulpsychologie.de) bietet ein Verzeichnis aller schulpsychologischen Beratungsstellen in Deutschland, geordnet nach Bundesländern. Zudem gibt es unter anderem Infos zu den Themen berufliche Belastungen, Gesundheit im Kollegium, Beziehungsgestaltung, Unterrichtsstörungen, Mobbing und Gewalt.



Bei Erkrankungen ist die Schulpsychologie ansprechbar für Lehrkräfte, Eltern und Schülerinnen und Schüler.

## Die häufigsten psychischen Erkrankungen in Schulen

- **Aufmerksamkeitsdefizit-Störungen** mit hyperaktivem Verhalten sind besonders auffällig, da sie nach außen wirken. Betroffene sind unruhig und können sich schlecht konzentrieren. Ihr Verhalten wird oft als störend und belastend beschrieben. Ohne Hyperaktivität fällt die Störung weniger auf, Betroffene wirken verträumt.
- **Angststörungen** sind schwieriger zu erkennen. Betroffene werden stiller, ziehen sich zurück. Klagen über Kopf- oder Bauchschmerzen sowie Übelkeit können sich häufiger.

Auch Zwangssymptome sind häufig zu beobachten. Angststörungen sind je nach Art der Angst vielseitig.

- **Depressionen** sind ebenso nicht immer klar zu erkennen. Die meisten Betroffenen erscheinen traurig, sind weniger leistungsbereit und kaum belastbar. Auch sie ziehen sich zurück. Andere wirken hingegen eher gereizt oder getrieben. Depressionen können in unterschiedlich starken Episoden und Ausprägungen auftreten.



Foto: Markus Brügge

Wie gehe ich mit Gefühlen um? Die Schulleiterin **Angela Harting** (Mitte) setzt das Programm MindMatters regelmäßig an der Grundschule Lüttau ein.

Lüneburg angefragt hatte. Wichtig: Bundesweit finden Fortbildungen zu MindMatters statt.

Welche Materialien die Lehrerinnen und Lehrer in ihren Klassen anwenden, entscheiden sie nach Bedarf. Angela Harting sieht darin einen Vorteil des Programms: „Es erfordert wenig Aufwand und ist flexibel einsetzbar“, sagt sie. In jahrgangsübergreifenden Klassen wie an der Grundschule Lüttau können die Kinder zum Beispiel Arbeitsblätter mit unterschiedlichen Schwierigkeitsstufen bearbeiten.

Die Klasse A von Leo und Pia beschäftigt sich heute mit Schulsituationen, die Angst machen. Nebenbei sammelt Klasse C unterschiedliche Begriffe für ein Gefühl wie z. B. „fröhlich“, „glücklich“ und „zufrieden“ für Freude. Und Klasse E lernt, dass man Emotionen nicht nur am Gesicht, sondern auch an der Körperhaltung erkennt. „Jonas, kannst du uns zeigen, wie du aussiehst, wenn du wütend bist?“, fragt Lehrerin Lena Rüder. Jonas ballt die Fäuste und spannt alle Muskeln in seinem Körper an. „Als Nächstes überlegen wir, was ihr tun könnt, um gar nicht erst wütend zu werden“, kündigt Lena Rüder an.

### Ein positives Fazit

Nachdem die Schulkonferenz in Lüttau den Einsatz des Programms beschlossen hatte, informierten die Klassenlehrerinnen und -lehrer die Eltern von dem Vorhaben. Angela Harting berichtet nun regelmäßig in einem Elternbrief von den MindMatters-Tagen. Dafür nutzt sie auch Vorlagen des Präventionsprogramms.

Mittlerweile stellt die Schulleiterin positive Veränderungen im Miteinander fest. „Ich merke, dass die Kinder sich besser ineinander einfühlen, darüber nachdenken und sprechen, wie es ihnen geht“, sagt Angela Harting. Auch Lehrkräfte profitieren psychisch wie körperlich, wenn sie in einer respektvollen und empathischen Umgebung unterrichten. Angela Harting ist sicher: „Es ist ein Prozess. Wir müssen dranbleiben.“

Autorin: **Nele Langosch** ist Journalistin und Diplom-Psychologin.

## MindMatters

- MindMatters ist ein bundesweites Programm zur Förderung der psychischen Gesundheit in Schulen.
- Das Programm stammt aus Australien, wo es flächendeckend eingesetzt wird.
- Die deutschsprachige Version entstand an der Leuphana Universität Lüneburg und ist für alle Schularten aller Schulstufen geeignet.
- Die Module von MindMatters zu Themen wie Stress, Freundschaft oder Mobbing bestehen jeweils aus einem Theorie- und passendem Unterrichtsmaterial.
- Das Programm setzt sich zusammen aus drei Schulentwicklungsmodulen, die eine sichere und wertschätzende Schulkultur fördern sollen, und sieben Unterrichtsmodulen mit unterschiedlichem Themenschwerpunkt.
- Die Materialien werden ständig weiterentwickelt und sind so konzipiert, dass sie anschlussfähig an inklusive Settings sind.



Weitere Infos unter [www.mindmatters-schule.de](http://www.mindmatters-schule.de)

# Kinder innerlich stark machen

- MindMatters stärkt psychische Gesundheit an Schulen
- Programm erfordert wenig Aufwand und ist flexibel einsetzbar
- Positive Praxiserfahrungen einer Grundschule in Schleswig-Holstein

**A**ngst, Trauer oder Stress belasten die Psyche und können zu schulischen Problemen führen. Mit dem Programm MindMatters lernen Kinder und Jugendliche, ihre Gefühle besser zu verstehen und mit ihnen umzugehen – zum Beispiel an der Grundschule Lüttau.

Leo beugt sich über sein Arbeitsblatt mit gezeichneten Gesichtern. Der Siebenjährige soll herausfinden, welche Emotionen sich hinter ihrer Mimik verbergen. „Die beiden sind fröhlich, weil sie lächeln“, sagt Leo. Seine Mitschülerin Pia (8) zeigt auf ein anderes Gesicht. „Die Frau hat Angst“, meint sie und schreibt das Wort unter die Zeichnung.

An der Grundschule Lüttau bei Lauenburg in Schleswig-Holstein stehen heute Gefühle auf dem Stundenplan. Die Lehrkräfte nut-

zen eine Doppelstunde, um die Materialien des Programms MindMatters anzuwenden. MindMatters soll die psychische Gesundheit an Schulen fördern – durch Übungen, die die inneren Ressourcen und das Wohlbefinden der Schülerinnen und Schüler, aber auch der Lehrkräfte stärken.

### Material für jedes Alter

Der Bedarf an Programmen zur seelischen Unterstützung wird deutlich durch das Ergebnis der Langzeitstudie des Robert-Koch-Instituts zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutsch-

land (KiGGS): In den Jahren 2014 bis 2017 zeigten rund 17 Prozent der Drei- bis 17-Jährigen psychische Auffälligkeiten. „Ich beobachte, dass immer mehr Kinder unter Leistungsdruck stehen, ihre Gefühle aber nicht benennen können“, erzählt Angela Harting, Schulleiterin der Grundschule Lüttau. Auch Spannungskopfschmerzen träten immer häufiger auf. Vor vier Jahren suchte sie nach einer Möglichkeit, den Kindern zu helfen – und stieß im Internet auf MindMatters.

### Einsatz nach Bedarf

Als die Schulleiterin das Programm ihrem Kollegium vorstellte, reagierte dieses zunächst verhalten. „Der Bedarf war allen klar, die Frage war nur: Wie sollen wir das zeitlich schaffen?“, erzählt sie. In den Materialien finden Lehrkräfte zwar Anregungen, wie sie die Themen in den Fachunterricht einbinden können. „Doch im Alltag ist das Vorhaben untergegangen“, sagt Angela Harting. Deshalb legt die Schule inzwischen vier bis sechs Tage im Jahr fest, an denen alle Klassen gleichzeitig mit dem Programm arbeiten. Das Kollegium nahm zudem an einer Schulentwicklungsmaßnahme an der Universität

Insa Schmitter und Christopher Haas  
führen gemeinsam durch den Projekttag.

# Tabus brechen

**P**psychische Erkrankungen sind noch immer ein Tabuthema. Aber Aufklärung und Unterstützung sind gerade in der Schulzeit wichtig. Dort setzt das Präventionsprogramm „Verrückt? Na und!“ an. Ein Besuch in Mainz.

Insa Schmitter ist 27. Etwa 1,60 Meter groß, braune Locken, sportlich-schlank. Eine junge, zierliche Frau mit einem offenen Lächeln und Plänen für die Zukunft. Sie will Medizin studieren, anderen Menschen helfen. Was man ihr nicht ansieht: die Vergangenheit. Mit zwölf wurde sie vergewaltigt. Erleidet ein Trauma. Sie gab ihre Hobbys auf, begann, sich selbst zu verletzen, zu hungern und zog sich völlig zurück. Stundenlang saß sie alleine in ihrem Zimmer, starrte reglos gegen die Wand und ließ keinen Kontakt mehr zu.

## Langer Leidensweg

Ihre Schulzeit wurde zur Qual. Die Noten immer schlechter. Während andere lernten oder Zeit mit Freunden verbrachten, versuchte sie Herrin über ihre Ängste, Erinnerungen und Schmerzen zu werden. Niemand verstand, was in ihr vorging und sie bemühte sich, ihr Leiden bestmöglich zu verbergen. Viele Jahre lang funktionierte sie, versuchte, ihre Fassade aufrechtzuerhalten und ihrem Umfeld vorzugaukeln, es sei alles in Ordnung. Aber irgendwann wurde die Angst vor dem Zusammenbruch zu groß und sie beschloss, sich Hilfe zu suchen. Da war sie bereits 18. Die Diagnose: Posttraumatische Belastungsstörung.

Eigentlich ist die Geschichte der jungen Frau ein klassisches Beispiel für den langen Leidensweg vieler Betroffener. „Oft dauert es mehrere Jahre, ehe sich psychisch

erkrankte Menschen Hilfe suchen“, erklärt Christopher Haas, Leiter von „unplugged - Das Beratungscafé“ in Mainz. Das macht die Schulzeit für einige Jugendliche schwer. Denn viele psychische Erkrankungen entstehen im Kindes- und Jugendalter und fallen somit oft in diesen Lebensabschnitt. „Und die Schule als Lebensort wird immer wichtiger. Durch Ganztagsmodelle verbringen Jugendliche immer mehr Zeit dort“, sagt der Sozialpädagoge.

## Aufklärungsarbeit

Das bundesweite Präventionsprogramm „Verrückt? Na und!“ vom Verein Irrsinnig Menschlich setzt deshalb genau dort an. „Es ist wichtig, psychische Erkrankungen in der Schule schon früh zu thematisieren und Aufklärungsarbeit zu leisten“, erklärt Christopher Haas. Mit seinem Team führt er das Programm als Regionalgruppe in Mainz durch. Die Projektziele: seelische Krisen besprechbar machen, Schülerinnen, Schüler und Lehrkräfte sensibilisieren, Vorurteile abbauen und zeigen, dass es Hilfe und Unterstützung gibt.

Von einem solchen Programm hätte auch die 27-Jährige damals vielleicht profitieren können. „Aus Angst und Unwissenheit habe ich mir erst so spät Hilfe geholt“, erklärt sie. Mittlerweile ist Insa Schmitter Teil des Teams, das den „Verrückt? Na und!“-Schultag mit Klassen durchführt. Gemeinsam mit Christopher Haas oder einem anderen Experten von „unplugged - Das Beratungscafé“ verbringt sie während eines Projekttags fünf bis sechs Stunden mit einer Schulklasse. Erklärt Grundlagen, klärt auf und stellt sich den Fragen der Schülerinnen und Schüler. Was ist normal? Was ist gesund? Was ist überhaupt die Psyche und wo sitzt sie?

Betroffene erzählen, wie sie seelische Krisen meisterten

„Verrückt? Na und!“ fördert offenen Umgang mit Erkrankungen

Schulen können sich an Regionalgruppen wenden

Fragen, die kaum zu beantworten sind. Deshalb werden viele Übungen gemacht.

Beispiel: Stress und Belastungen. „Was belastet euch?“, fragen die Experten. Der Tod der Großmutter. Die Klassenarbeit in Mathe. Der Streit mit der besten Freundin. Für jeden genannten Punkt wird ein Stress-Säckchen auf eine Schulter gelegt. „Irgendwann merkt man, dass alle Kleinigkeiten zusammen ganz schön schwer sind“, sagt Christopher Haas. So sorgt der Schultag für einige Aha-Momente. Besonders eindringlich wird es, wenn Insa Schmitter am Ende ihre ganz persönliche Geschichte erzählt. Und damit umso klarer wird, dass es jeden treffen kann.

## Sich öffnen

Ihr ist dabei besonders wichtig, aufzuklären. Wo man Hilfe bekommt zum Beispiel. Aber auch zu sensibilisieren, Schülerschaft und Lehrkräfte. „Wertschätzung, aufrichtiges Interesse und Ehrlichkeit sind das Wichtigste. Auch zuzugeben, wenn man nicht weiß, wie man mit Betroffenen umgehen soll“, sagt sie. Wesentlich sei vor allem, Unsicherheit zu überwinden und offen über das Thema zu sprechen. Lehrkräfte sollten das Thema in den Unterricht einbinden und mit gutem Beispiel vorangehen.

Insa Schmitter haben die Arbeit im Präventionsprogramm und der öffentliche Umgang mit ihren Erlebnissen geholfen, das Geschehene zu akzeptieren. „Für mich ist es eine Bereicherung, aus etwas so Schlechtem doch noch etwas Gutes machen zu können.“

Autorin: **Julia Höhn**, Redaktion  
(Universum Verlag)

## Der „Verrückt? Na und!“-Schultag ...

- ... ist geeignet für Schulklassen der Sekundarstufe I ab Klasse 8 und der Sekundarstufe II.
- ... kann mit anderen Präventionsprogrammen wie Mind-Matters kombiniert werden.
- ... wird durch fachliche Experten aus dem Bereich Gesundheitsförderung und Prävention psychischer Krankheiten durchgeführt.
- ... wird durch persönliche Experten, die seelische Krisen gemeistert haben, unterstützt.
- ... bedarf keiner inhaltlichen Vorbereitung, sollte jedoch angekündigt und organisatorisch geplant werden.
- ... ist kostenfrei, viele Schulen beteiligen sich jedoch freiwillig mit 100 € pro „Verrückt? Na und!“ Schultag.

## Infos

- Das Programm „Verrückt? Na und!“ wird von Irrsinnig Menschlich e. V. bundesweit koordiniert.
- Schulen können mit den Regionalgruppen das Programm durchführen.

Weitere Infos unter:  
[www.irrsinnig-menschlich.de](http://www.irrsinnig-menschlich.de)

# „Suizidale Äußerungen ernst nehmen“

**D**ass junge Menschen ihrem Leben ein Ende setzen, kommt leider nicht so selten vor. Suizid ist die zweithäufigste Todesursache bei jungen Menschen bis 25 Jahren. Warum Lehrkräfte in der Suizidprävention eine Schlüsselrolle spielen, erklärt Schulpsychologin Marion Müller-Staske.



## Frau Müller-Staske, gibt es Warnsignale für drohende Suizide?

Zu spezifischen Warnhinweisen zählen unternommene Suizidversuche und das Reden über einen geplanten Suizid. Oder jemand beschäftigt sich intensiv mit dem Sterben, trifft Vorbereitungen oder verschenkt wichtige Dinge. Daneben gibt es unspezifische Hinweise wie etwa Rückzug, Alkoholkonsum oder Ess- und Schlafstörungen. Diese können aber auch auf ganz andere Problematiken hinweisen.

## Was empfehlen Sie Lehrkräften, wenn sie ernste Warnsignale beobachten?

Es gibt die Vorstellung: Wer über Suizid spricht, der tötet sich nicht. Das ist falsch. Vielmehr sollte jede suizidale Äußerung ernst genommen werden. Ich lege Lehrkräften, die nahe bei den Schülerinnen und Schülern sind, sehr ans Herz, betroffenen Jugendlichen Gesprächsangebote zu machen. Das ist wichtig, wenn Jugendliche selbst gerade keinen anderen Ausweg mehr sehen können.

## Warum ist ein Gesprächsangebot aus Ihrer Sicht so wichtig?

Die wenigsten Kinder und Jugendlichen wollen sterben. Sie sehen nur keine andere Lösung für ihre Probleme. Mit Gesprächen über Lösungen und Unterstützung lässt sich mancher Suizid vermeiden. Im Umkehrschluss heißt das aber nicht, dass sich jeder Suizid verhindern lässt.

## Wie sollte ein Gespräch zwischen Lehrkraft und Jugendlichen ablaufen?

Als Lehrkraft sollte man sich dem Thema unaufgeregt und wertfrei nähern. Sonst brechen Jugendliche den Kontakt schnell ab. Man sollte Ich-Botschaften senden: ‚Ich habe beobachtet, dass es dir nicht gut geht. Ich mache mir Sorgen und würde gerne mit dir darüber ins Gespräch kommen.‘ Dann sollte man konkret danach fragen, ob es Suizidgedanken

gibt: ‚Hast du schon mal daran gedacht, dich selbst zu töten, hast du dir Gedanken zu Methoden gemacht?‘ So erhält man Hinweise, ob sich ein suizidaler Wunsch verdichtet hat.

## Könnten diese Fragen nach Suizidgedanken nicht verängstigend wirken?

Nein, die Schülerinnen und Schüler beschreiben solche Gespräche häufig als eine große Entlastung und sind oft froh, wenn sich Lehrkräfte als Gesprächspartner anbieten.

## Was wären weitere Aspekte?

Man sollte nach Schutz- und Risikofaktoren fragen. Gibt es ein stabiles Elternhaus, einen funktionalen Freundeskreis, stabile Bezugspersonen, ein Geschwisterkind? Oder vielleicht ein Tier, um das sich gekümmert wird?

## Nicht jede Person fühlt sich in der Lage, solche Gespräche zu führen.

Wenn Lehrkräfte aufgrund eigener Überzeugungen oder Erfahrungen sagen: Ich traue mir das nicht zu, ich kann das nicht, dann ist das absolut professionell. Aber es wäre dann notwendig zu schauen: Welche andere Person hat einen guten Draht? Selbstverständlich kann man sich Unterstützung bei der Schulseelsorge, bei Beratungslehrkräften oder der Schulpsychologie holen.

## Was sind die nächsten Schritte nach einem Gespräch?

Ich empfehle, Schulleitung und die Klassenlehrkraft einzubinden. Und die gewonnenen Beobachtungen im Kollegium abzugleichen. Das hilft einzuschätzen, ob es

sich um punktuelle oder grundsätzliche Probleme handelt.

## Und was ist zu tun, wenn eine suizidale Entwicklung erkennbar ist?

Viele Jugendliche haben die Sorge, dass sie ‚weggesperrt‘ werden, wenn sie Suizidgedanken äußern. Unsere Idee ist, ein Zwischenfenster für Gespräche und Beratungen zu ermöglichen. Doch wenn sich jemand nicht von seinen nachhaltigen Suizidabsichten abbringen lässt, müssen die Eltern benachrichtigt werden und ihr Kind in der Kinder- und Jugendpsychiatrie vorstellen. Ausnahme: Der familiäre Hintergrund ist Teil des Problems – dann geht es um Kinderschutz, das muss gut abgewägt werden.

## Und wenn die Lehrkraft meint, es hat sich eine positive Perspektive entwickelt?

Wenn man eine Vereinbarung getroffen hat, sollte sich der Schüler oder die Schülerin klar von einem geplanten Suizid distanzieren. Wenn man unsicher ist, wie das Fazit des Gesprächs einzuschätzen ist, kann man z. B. die Schulpsychologie hinzuziehen.

## Kann das Sprechen über Suizid eigentlich eine Selbsttötung befördern oder auslösen?

Forschungen zeigen, dass das ein Mythos ist. Die beste Suizidprävention ist es, ins Gespräch zu kommen und Lösungswege aus vermeintlich ausweglosen Lebenssituationen zu erarbeiten.

Interview: **René de Ridder**, Redakteur (Universum Verlag), Wiesbaden



## Suizid in Schulen

→ Seit 2014 wird dokumentiert, wie oft das schulpsychologische Kriseninterventionsteam an hessische Schulen gerufen wird. Hessenweit gibt es jährlich 80 bis 140 Einsätze, davon stehen etwa ein Drittel der Fälle im Kontext Suizidalität. Dabei handelt es sich um Suizide, Suizidversuche und -äußerungen.

→ Nach Zahlen des Statistischen Bundesamtes ist Suizid die zweithäufigste Todesursache in der Altersgruppe bis 25 Jahre.

→ Die jeweiligen Ministerien haben Ordner zur Krisenintervention entwickelt, die in den Schulen bereitstehen.

## ZUR PERSON

**Marion Müller-Staske** ist Schulpsychologin im Staatlichen Schulamt für den Main-Kinzig-Kreis. Sie berät und begleitet Klassen, Lehrkräfte und Eltern bei Suizidfällen in Schulen. Sie bietet Fortbildungen für Lehrkräfte zum Thema „Suizidalität und Schule“ an.

Die Psychologiedirektorin ist auch verantwortlich für die „Landesweite Koordination der Krisenintervention und im Bedrohungsmanagement“ beim Hessischen Kultusministerium.



Foto: Dominik Buschardt



# Mit Mut und Warnweste

- Buslotsendienste schaffen mehr Sicherheit an Schulbushaltestellen
- Umfassende Schulung der Lotsen vor dem Einsatz
- Unfallkasse Rheinland-Pfalz bildet Lehrkräfte zu Multiplikatoren aus

**K**ein Rangeln, Drängeln, Schubsen: Der Buslotsendienst in einer rheinland-pfälzischen Realschule plus schafft mehr Sicherheit an den Haltestellen. Bei der Ausbildung unterstützt die Unfallkasse Rheinland-Pfalz.

Ein betonierter Platz, auf dem Busse rangieren. Hinter Rangiergitern drängt sich eine Menschenmenge. Im rheinland-pfälzischen Dierdorf warten täglich etwa 1.500 Kinder zweier Schulen an den Bushaltestellen. Doch das Chaos bleibt aus. Viele nehmen ihren Ranzen ab, bilden ordentliche Reihen und steigen hintereinander in die Busse. Dabei helfen die Schülerinnen und Schüler in neongelben Warnwesten: Es sind Jugendliche, die sich ehrenamtlich im Buslotsendienst engagieren.

Deren Dienst beginnt nach der sechsten Stunde, wenn am meisten los ist. Die Buslotsinnen und Buslotsen stellen sich Dränglern in

den Weg, ermahnen Jugendliche, ihre Rucksäcke abzunehmen, und sorgen dafür, dass die einsteigenden Schülerinnen und Schüler in einer Reihe bleiben.

Die Buslotsinnen und Buslotsen der Nelson-Mandela-Schule haben Erfolg, weil sie sicher auftreten, ruhig und sachlich argumentieren und als Team agieren. Gelernt haben sie das bei einer Buslotsen-Ausbildung, die von den Lehrkräften der Schule angeboten wird. Darüber hinaus gibt es regelmäßige Schulungen, bei denen die Jugendlichen als Team zusammenwachsen. Doch woher wissen Lehrkräfte, wie die künftigen Buslotsinnen und Buslotsen gebrieft werden?

Dazu bietet die Unfallkasse Rheinland-Pfalz ein eintägiges Multiplikatoren-Seminar an. Hierbei lernen

Geregeltes Ein- und Aussteigen: Im rheinland-pfälzischen Dierdorf erhöht ein Buslotsendienst die Sicherheit an den Schulbushaltestellen.



Foto: Dominik Buschardt

die Lehrkräfte selbst all das, was sie später an ihre Schülerinnen und Schüler vermitteln. Zu den Inhalten des Seminars zählen Kommunikation, Teambuilding und das Wissen um typische Gefahrensituationen. Dabei kommt ein echter Bus inklusive Bremsmanöver zum Einsatz. Anschließend haben Lehrkräfte das Wissen, an ihren Schulen auf eigene Faust Buslotsinnen und Buslotsen auszubilden. Diese sind entweder wie in Dierdorf an den Schulbushaltestellen tätig oder können auch in den Bussen selbst mitfahren.

## Busunternehmen mit ins Boot holen

Zudem empfiehlt die Unfallkasse Schulen, weitere externe Partner einzubinden. Zum Beispiel das Busunternehmen: „Dann wundern sich die Busfahrerinnen und Busfahrer nicht, wenn plötzlich Jugendliche eingreifen – im Gegenteil: Sie können dem Buslotsendienst sogar helfen“, sagt Jördis Gluch, Zuständige für die Verkehrssicherheit an Schulen und Kitas bei der Unfallkasse Rheinland-Pfalz. „Und auch die örtliche Polizei kann in das Projekt mit eingebunden werden.“ Denn die Erfahrung der Unfallkasse ist: Der Rückhalt durch außerschulische Fachleute ist für den Lotsendienst wichtig. Und nicht nur der: Ein Projekt, das mit dem freiwilligen Engagement der Jugendlichen

steht und fällt, benötigt die Befürwortung und Unterstützung der Schulleitung und Lehrkräfte: „Lehrkräfte sollten den Jugendlichen als Ansprechpartner zur Verfügung stehen, Beschwerden an die Klassenleitung weitergeben und sie immer wieder für ihren Einsatz loben“, sagt Gluch.

An der Nelson-Mandela-Schule dient als Motivationshilfe auch ein Hinweis im Zeugnis auf das Ehrenamt der Jugendlichen. Außerdem unternehmen alle Schülerinnen und Schüler, die sich in einem Schuldienst engagieren, vor den Sommerferien einen Ausflug ins Schwimmbad oder den Freizeitpark. Für Lehrer Ralf Gramowski, der das Projekt gemeinsam mit seinem Kollegen Michael Ruhl leitet, eine verdiente Belohnung: Er will sich gar nicht vorstellen, wie es ohne den Lotsendienst an den Haltestellen zuginge. Seiner Einschätzung nach gäbe es an den Haltestellen ohne Lotsendienst weitaus mehr Gewalt und Unfälle.

So kommt es, dass sich in Dierdorf täglich nach der sechsten Stunde auch jeweils drei Lehrkräfte beider Schulen die Warnwesten überstreifen, um den Buslotsendienst zu unterstützen. Buslotse Akim sieht es allerdings genau andersherum: „Die Lehrer brauchen unsere Unterstützung, alleine schaffen sie es nicht.“

Autorin: **Anna Nöhren**, Redaktion (Universum Verlag)

## Gefährdungen

- Kinder werden durch Drängeln und Schubsen auf die Straße geschoben oder fallen hin.
- Es drohen gefährliche Unfälle durch Busse oder andere Fahrzeuge.
- Köpfe werden von den Spiegeln einfallender Busse getroffen.
- Busse fahren Passantinnen oder Passanten über die Füße.
- Busse können nicht an den Bordstein vorfahren, wodurch neue Gefahren beim Einsteigen entstehen.
- Die Türen von Bussen werden durch die drängelnde Menge eingedrückt.

## Weitere Infos

- Zur Schule: [www.nelson-mandela-realschule.de](http://www.nelson-mandela-realschule.de)
- Kontakt zum Projekt Busbegleitsdienst: Jördis Gluch, [j.gluch@ukrlp.de](mailto:j.gluch@ukrlp.de)

## WIE SEHEN DIE JUGENDLICHEN DEN BUSLOTSENDIENST?



**Theresa Chatonnie:** „Ich bin jetzt im vierten Jahr Buslotsin. Manche, die mich seit der fünften Klasse kennen, wissen mittlerweile meinen Namen. Sie hören auf mich und fragen mich bei Problemen.“



**Marc Kölsch:** „Als ich neu an der Schule war, habe ich erlebt, dass alle gedrängelt und gedrückt haben. Da habe ich gedacht: Es reicht mir. Und bin Buslotse geworden.“



**Akim Bulunmad:** „Die Busfahrer kennen uns Buslotsen und manche helfen uns. Wenn sie sehen, dass wir nicht beachtet werden, ziehen sie auch mal eine Busfahrkarte ein oder schreiben sich einen Namen auf.“

Fotos: Dominik Buschardt

# Presslufthammer im Ohr

- Blinder und tauber Musiklehrer unterrichtet freiberuflich Schlagzeug
- Franco Kratzenstein leitet Trommel-Arbeitsgemeinschaften
- Unterstützung durch Taubblinden- und Arbeitsassistentenz

**M**usiklehrer ohne Augenlicht und Gehör? Wie das im Alltag funktioniert, demonstriert Franco Kratzenstein. Er vermittelt an einer Gesamtschule die Grundlagen des Schlagzeugspiels. Ein Besuch im nordrhein-westfälischen Solingen.

Eben war es noch ein relativ stiller Freitagnachmittag. Doch innerhalb von Sekunden wächst das Murmeln, Reden und Stühle-Rumpeln zu einem heftigen Lärmpegel heran. Souverän sorgt Franco Kratzenstein in der Arbeitsgemeinschaft für Ruhe: „Es ist mir zu laut!“ Die Jugendlichen beruhigen sich wieder – jedenfalls für ein paar Minuten.

Der an- und abschwellende Lärm der Siebtklässler muss sich für den freiberuflichen Musiklehrer wie ein Orkan anhören. Sein Hörgerät verstärkt Geräusche auf 100 Dezibel: Das entspricht in etwa der Lautstärke eines Presslufthammers.

Der 55-Jährige ist taubblind, er hat das Usher-Syndrom. Neben den Beeinträchtigungen des Hörens verschlechtert sich seine Sehfähigkeit stetig. An den meisten Tagen kann er in einem zentimetergroßen Sichtfenster etwas erkennen, zum Beispiel große, kontrastreiche Schrift. „Das hängt von meiner Tagesform ab“, erklärt er.

Dreimal pro Woche betreut der Musiklehrer eine Trommel-AG an der Gesamtschule Höhscheid. An diesem Freitag absolvieren die Teenager Dehn- und Aufwärmübungen mit Drumsticks, anschließend üben sie Taktmuster auf schwarzen Trommel-Pads. Eine Schülerin hebt den Arm zu einer Frage. „Eine Wortmeldung?“, bemerkt der blinde Musiker.

Zuvor hat ihm Caterina Heil-Princi ein Klopfzeichen am Arm gegeben. Die Taubblinden-Assistentin begleitet ihn regelmäßig im Unterricht. Sie liefert Hinweise zum Klassengeschehen, etwa mit der Klopfsprache oder dem Lorm-Alphabet: Dabei verstän-



Fotos: Katharina Hein

Taubblinden-Assistentin **Caterina Heil-Princi** unterstützt den Musiklehrer in der Trommel-AG.

digt man sich per Tastsignal auf der Handinnenfläche. So erfährt er umgehend, ob sich in der Klasse gerade jemand meldet oder auf den hinteren Bänken Unsinn macht – und kann dann sofort eingreifen.

Apropos Unsinn: Jahrelang unterrichtete Franco Kratzenstein Jugendliche, die auf die schiefe Bahn geraten waren. Eine „Kraftmaschine“, um Wut rauszulassen, das ist für ihn das Schlagzeug. Zugleich ist es eines der schwierigsten Instrumente der Welt mit hohen Anforderungen an Motorik, Koordination und Konzen-

tration. „Spiel mal gleichzeitig mit der rechten Hand eine Triole, mit der linken eine Achtel-Note, mit den Füßen eine Viertel- und halbe Note“, beschreibt der Musiker die Herausforderung beim Spielen des Instruments.

Das Schlagzeug, Heilmittel für aus dem Takt geratene Leben? Ihm selbst eröffnete die Leidenschaft für Musik neue Perspektiven. Als sich die Hör- und Sehfähigkeiten des studierten Physikingenieurs vor Jahren verschlechterten und ebenso die Chancen auf dem Arbeitsmarkt, sagte seine Frau: „Warum gibst du nicht hauptberuflich Unterricht?“ Daraufhin gründete er seine private Musikschule. Mittlerweile werden dort 16 Schülerinnen und Schüler im Alter von 12 bis 60 Jahren unterrichtet.

Als sich der Solinger vor einigen Monaten an der benachbarten Gesamtschule bewarb, zeigte die Schulleitung rasch Interesse. Gesprochen wurde über notwendige Hilfsmittel, es fanden Hospitanzen mit der Schulleitung statt. Danach ging es ohne große Startschwierigkeiten los. „Ich hatte den Eindruck, dass man sich an der Schule schon intensiv mit Inklusion beschäftigt hatte.“

An diesem Freitagnachmittag ist die AG zu Ende. Franco Kratzenstein packt die Drumsticks zusammen. Ist er eigentlich enttäuscht, wenn in der Gruppe immer wieder viel Zeit verloren geht, weil er für Ruhe und Konzentration sorgen muss?

Der freiberufliche Musiklehrer sieht das pragmatisch und gelassen. „Solche Stunden gehören zum Schulalltag einfach dazu.“

Autor: **René de Ridder** ist Redakteur, Universum Verlag (Wiesbaden).



Mit Humor und Geduld vermittelt Franco Kratzenstein die Grundlagen des Schlagzeugspiels.

## ZUR PERSON

- **Franco Kratzenstein** hat das Usher-Syndrom, eine vererbte Hörsehbehinderung.
- Mit 11 Jahren beginnt er, Schlagzeug zu spielen. Später arbeitet er als Studiomusiker und unterrichtet selbst.
- Der studierte Physikingenieur arbeitete u. a. am Uniklinikum Essen. 2010 gründet er seine eigene Musikschule. Seit Februar 2019 Trommel-AGs an der Gesamtschule Höhscheid in Solingen.
- Zudem ist der Solinger Teilzeit-Mitarbeiter der Deutschen Gesellschaft für Taubblindheit in Essen (NRW). Aufgabe: Vernetzung und Betreuung von Selbsthilfegruppen.
- Weitere Infos unter [www.scratchstone.de](http://www.scratchstone.de) und [www.gesamtschule-hoehscheid.de](http://www.gesamtschule-hoehscheid.de)

Illustration: Getty Images, @ MizzyMish



# Fotos und Datenschutz

- Private Erinnerungsfotos für den familiären Gebrauch offline sind erlaubt
- Schulen haften nicht für Verstöße der Eltern
- Aushang, dass für Berichterstattung fotografiert wird, reicht allein nicht

**Ob Einschulung oder Abiball – häufig herrscht Verunsicherung, wenn es um das Fotografieren bei Veranstaltungen in der Schule geht. Was Schulleitungen rechtlich darüber wissen sollten.**

Ärger am ersten Schultag: Zum Beginn des Schuljahres verboten mehrere Grundschulen, Erstklässler zu fotografieren. Begründet wurde das mit der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO). Die Verbote stießen bei vielen Eltern auf Ärger und Unverständnis und machten in einzelnen Fällen auch bundesweit Schlagzeilen.

„Ein Stück weit muss man die Schulen in Schutz nehmen“, sagt Rechtsanwalt Christian Solmecke, „denn insbesondere im Hinblick auf die Fotografie hat die DSGVO für sehr viel Unsicherheit gesorgt.“ Solmecke ist Partner einer Kölner Medienrechtskanzlei und Autor etlicher Fachbücher. Seiner Einschätzung nach

wussten Schulen vielerorts nicht, wie sie das neue Datenschutzrecht umsetzen sollten. Zudem seien beim Thema Fotos und DSGVO auch noch viele Rechtsfragen umstritten. Doch müsse sich jeder, der ein Foto schieße – mithin personenbezogene Daten verarbeite –, nun Gedanken um die Rechtsgrundlage machen.

## Datenschutzrecht strenger

In der Vergangenheit war in Deutschland für die Verbreitung von Fotos nur

das Kunsturhebergesetz (KUG) maßgeblich. Es schützt das „Recht am eigenen Bild“. Demnach dürfen Bildnisse nur mit Einwilligung des Abgebildeten verbreitet oder öffentlich zur Schau gestellt werden. Diese Regel gilt aber nicht uneingeschränkt, das Kunsturhebergesetz nennt Ausnahmen. So sind etwa für Fotos von Versammlungen oder Demonstrationen, an denen die dargestellten Personen teilgenommen haben, keine Einverständniserklärungen nötig, ebenso wenig wenn die Personen nur als Beiwerk neben einer Landschaft oder einer Örtlichkeit erscheinen, also erkennbar nicht selbst das Motiv waren. „Das Datenschutzrecht ist jedoch viel strenger und stellt zudem auch Anforderungen an die Aufnahme von Fotos“, betont der Anwalt.

Es gibt Bedingungen für die Einwilligung sowie Informationspflichten. So müsse sich die Einwilligung immer auf einen bestimmten Fall und Verarbeitungszweck beziehen, erläutert der Jurist. Sprich: auf die konkrete Veranstaltung. Eine General Einwilligung für Schulveranstaltungen, wie sie früher üblicherweise von Erziehungsberechtigten eingeholt wurde, reiche nach dem Wortlaut der DSGVO nicht mehr aus.

Abgesehen davon wurden bei den alten Einwilligungen die datenschutzrechtlichen Besonderheiten oft nicht beachtet. „Möglicherweise wird es künftig ausreichen, wenn die Eltern für genauer bezifferte Schulveranstaltungen einwilligen, sofern sie wissen, was mit diesen Fotos anschließend passiert.“ Rechtssicherheit gebe es an dieser Stelle aber noch nicht.

Medienberichten zufolge verbot im vergangenen Sommer eine Grundschule in Halle/Saale jegliche Fotoaufnahmen bei der Einschulung, weil manche Eltern beim Infoabend vorab nicht damit einverstanden waren, dass ihr Kind fotografiert wird. Schulen können aufgrund ihres Hausrechts ein solches Totalverbot aussprechen, bestätigt der Anwalt. Allerdings ist

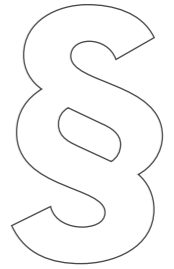
es bei großen Veranstaltungen kaum möglich, zu kontrollieren, ob sich jeder daran hält. Die Schulen sind laut Solmecke rechtlich nicht verpflichtet, das Verbot durchzusetzen und Verstöße zu verhindern.

Ohnehin verbiete das Datenschutzrecht nicht per se, dass Eltern während einer Schulfest Fotos von ihren Kindern machen, stellt der Experte klar. Gemäß dem sogenannten Hausprivileg unterliegen private Erinnerungsfotos nicht der DSGVO – solange Eltern die Bilder nur ins Fotoalbum kleben oder daheim an die Wand hängen. Das Kunsturhebergesetz ist in diesem Fall ebenfalls nicht anwendbar.

Anders ist das, wenn sie die Fotos im Internet hochladen, etwa auf Instagram oder Facebook posten. Selbst ein nicht-öffentliches Facebook-Profil ist nicht wirklich privat. Sobald ein Freund ein Foto „liked“ oder kommentiert, können auch dessen sämtliche Freunde das Bild sehen. Auch dann sind die Schulen nicht die Verantwortlichen für die Fotos, sondern die Eltern haften für die Rechtsverstöße selbst.

Zu einem totalen Fotoverbot gibt es jedoch Alternativen: Die Schule kann von allen Teilnehmenden eine schriftliche Fotoerlaubnis einholen. Wer nicht fotografiert werden möchte oder soll, trägt ein Erkennungszeichen wie etwa ein buntes Schlüsselband.

Oder die Schule bittet die Personensorgeberechtigten und Familienangehörigen darum, während der Feier nicht zu fotografieren. Und bietet an, stattdessen am Ende der Veranstaltung an einem bestimmten Ort der Schule Fotos anzufertigen. Wer keine Fotos von sich oder seinem Kind will, bleibt dem Ort fern. Eltern die Möglichkeit zu geben, am Ende der Feier Gruppenfotos von allen Kindern zu schießen, deren Eltern damit einverstanden



## Wer nicht fotografiert werden möchte, trägt ein Erkennungszeichen

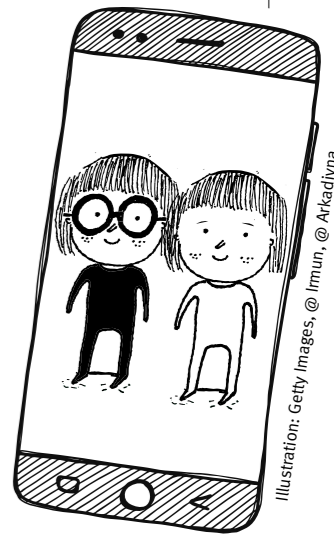
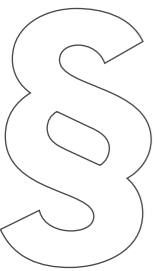


Illustration: Getty Images, @ Imun, @ Arkadivna

## Experte

Fachlicher Ansprechpartner für diesen Beitrag war Rechtsanwalt **Christian Solmecke**, Partner der Kanzlei Wilde Beuger Solmecke. Weitere Infos unter [www.wbs-law.de](http://www.wbs-law.de)



den sind, sieht Solmecke als gute Kompromisslösung an.

Einige Grundschulen entscheiden sich dafür, einen Profi-Fotografen zu beauftragen, um Fotos von den ABC-Schützen zu machen, die die Eltern dann kaufen können. „Wenn die Schule einen Fotografen engagiert, muss sie die Datenschutzgrundverordnung beachten“, sagt Solmecke.

Das gilt auch für Lehrkräfte, die für die schulische Öffentlichkeitsarbeit fotografieren. Sie können sich nicht auf das sogenannte Medienprivileg berufen. Das entbindet Journalisten, Rundfunkanstalten und Pressunternehmen von umfassenden datenschutzrechtlichen Verpflichtungen und beschränkt den Datenschutz auf einen Mindeststandard. So gelten etwa für Journalisten die Regelungen über die Betroffenenrechte nicht, sie müssen die Betroffenen nicht vor oder bei der Datenverarbeitung über ihre Rechte, wie zum Beispiel Auskunft und Widerspruch, informieren. Doch für Fotos von minderjährigen Schülerinnen und Schülern müssen auch Journalisten in der Regel die Einwilligung der Erziehungsberechtigten einholen.

„Bei Kindern und Jugendlichen bis zu einem gewissen Alter ist es allein Sache der Eltern zu entscheiden, ob und welche Fotos der eigenen Kinder veröffentlicht oder im Netz verbreitet werden“, erläutert Christian Solmecke. Ab etwa 14 Jah-

ren sollten beide, das Kind und die Eltern, um ihr Einverständnis gebeten werden, wenn es darum geht, Fotos vom Kind zu veröffentlichen. Erst wenn der Nachwuchs älter als 16 Jahre ist, dürfte dessen alleinige Einwilligung ausreichen. „So jedenfalls regelt es die DSGVO für die Zustimmung zu Datenschutzerklärungen in sozialen Netzwerken. Für Fotos im Netz dürfte daher nichts anderes gelten.“

Dem Juristen zufolge sind Aushänge, wie sie oft bei „Tagen der offenen Tür“ zu sehen sind, nach der DSGVO nicht ausreichend. Sinngemäß steht auf solchen Aushängen, dass auf der Veranstaltung sowohl vom Veranstalter für die eigene Berichterstattung als auch von Medien fotografiert und gefilmt werde und sich die Besucher durch ihre Teilnahme damit einverstanden erklären.

Denn eine gültige Einwilligung haben die Anwesenden nicht erteilt, sagt Solmecke. Schließlich können sie sich nicht den Fotos entziehen, ohne der Veranstaltung fernzubleiben – das aber falle unter das sogenannte Kopplungsverbot. „Man darf den Zutritt zur Veranstaltung nicht von einer Einwilligung in das Fotografieren abhängig machen.“ Letztlich bleibe dem Fotografen nur, alle abgelichteten Personen für die einzelnen Fotos um Erlaubnis zu bitten.

**Mirjam Ulrich**, Journalistin aus Wiesbaden

## HINWEIS

→ Lesen Sie auch die Hinweise zu Einverständniserklärungen für Fotoaufnahmen in Schulen auf der Rückseite unserer Ausgabe.

Illustration: Getty Images, @asmakar



# MENSCHEN AUS DER PRAXIS

## „Herz der Schule“

„Schulsekretärin zu sein ist stressig. An vielen Tagen geht die Tür des Sekretariats ununterbrochen auf und zu, das Telefon klingelt ständig. Es ist ein Beruf, in dem man hochbelastbar sein sollte. Trotzdem mache ich den Job seit 27 Jahren sehr gern.

Zu meinen Aufgaben zählen: täglich Dutzende Krankmeldungen am Telefon entgegennehmen, Briefe schreiben, Unterrichtsmaterialien bestellen, die Schuldatenbank und das Schulbudget verwalten, kleinere Verletzungen von Schülerinnen und Schülern versorgen, sich mit der Schulleitung abstimmen. Und jederzeit ein guter Ansprechpartner zu sein für Kinder, Jugendliche, Lehrkräfte und Eltern.

Apropos Ansprechpartner: Für mich gehört ein respektvoller Umgang mit zum Wichtigsten. Bei meinem Dienstjubiläum wurde gesagt: ‚Sie sind das Herz der Schule‘. Darüber habe ich mich sehr gefreut.“

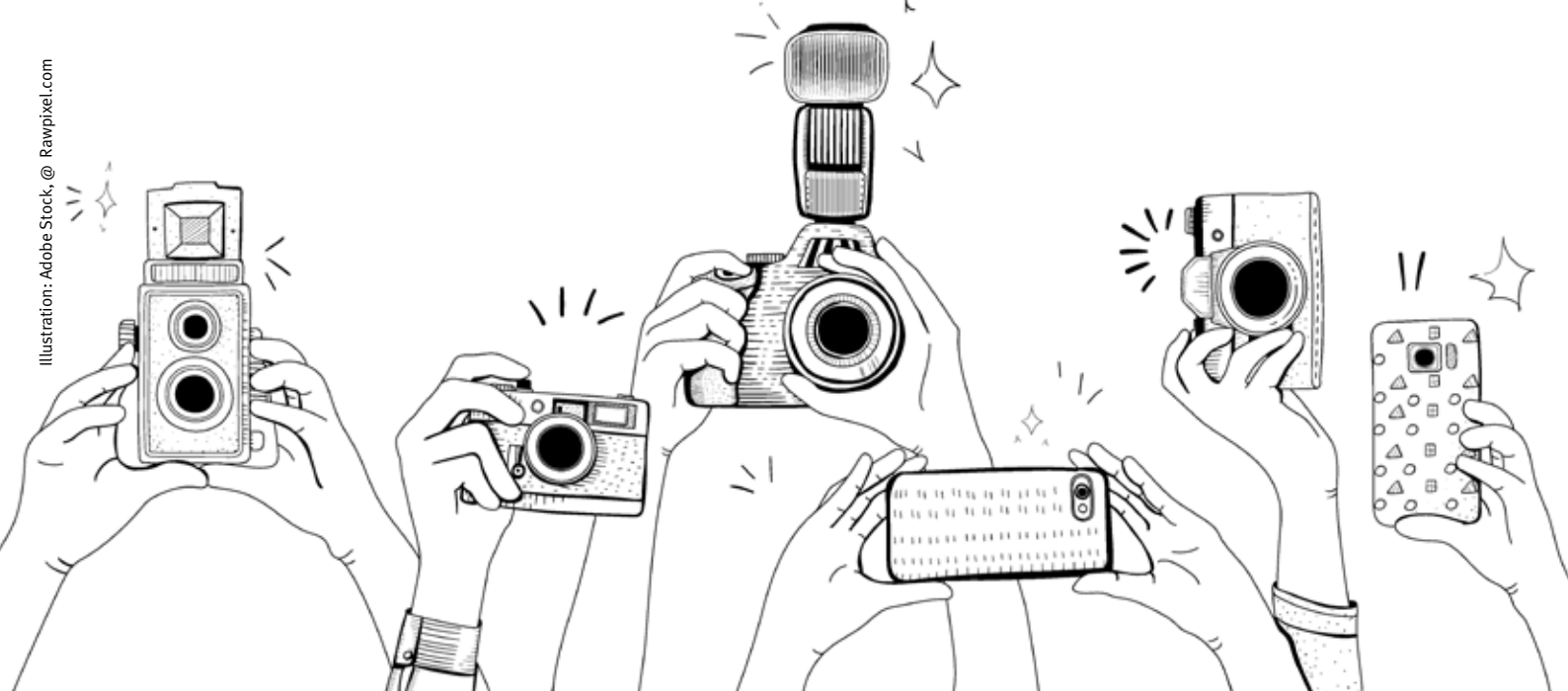
**Beate Waldmann** (56) ist Büroleiterin der Hermann-Ehlers-Schule in Wiesbaden (Hessen). An der Integrierten Gesamtschule mit Ganztagsbetrieb unterrichten 55 Lehrkräfte 600 Schülerinnen und Schüler.

Aufgezeichnet von **René de Ridder**.  
Foto: **Dominik Buschardt**



## Wir suchen Sie!

Gibt es an Ihrer Schule eine Person, die sich besonders für Sicherheit und Gesundheit engagiert? Das können Lehrkräfte, Schulleitungen, Sicherheitsbeauftragte, Hausmeister oder auch Ehrenamtliche sein. Schreiben Sie uns eine kurze Begründung: [redaktion.pp@universum.de](mailto:redaktion.pp@universum.de)



# Die Einverständniserklärung

Werden Kinder und Jugendliche in Schulen fotografiert, sollten für die jeweilige Veranstaltung zweckbezogene, schriftliche Einverständniserklärungen eingeholt werden. Generaleinwilligungen wie früher üblich reichen nach der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) nicht mehr aus. Die Infos zur Einwilligung müssen klar und in leichter Sprache formuliert sein und gut zugänglich sein. Die genauen Anforderungen sind im Artikel 7 der DSGVO definiert. Um wirksam zu sein, muss sie unter anderem Folgendes enthalten:

- ☒ **Namen und Kontaktdaten des Fotografen und schulischen Verantwortlichen**
- ☒ **konkreten Anlass, Verarbeitungszweck sowie die Rechtsgrundlage**
- ☒ **Angabe, wie lange die Fotos gespeichert und an wen sie weitergeleitet werden**
- ☒ **welche Rechte die Eltern haben, etwa auf Auskunft, Löschung und jederzeitigen Widerruf einer Einwilligung für die Zukunft**

Die Datenschutzbeauftragten sowie die Kultusministerien einiger Länder bieten auf ihren Webseiten Musterformulare für Einverständniserklärungen zum Herunterladen an.



Lesen Sie dazu auch unseren ausführlichen Rechtsbeitrag zum Thema „Fotos und Datenschutz“ ab Seite 20.

**pluspunkt**  
1|2020

 **DGUV**

# Daran denken

